

Bregenzwälder Zeitung

Donnerstag, 3. Oktober 2013 Abhängige Zeitung des Kulturforums Bregenzwald Nr. 4, 2. Jg. 2013 unbezahlbare Gratisausgabe für den Wald

Zur Medienlandschaft in Vorarlberg

“Ich lese schon lange keine VN mehr, ich lese überhaupt keine Zeitung mehr, das ist mir schade um meine Zeit.” “Den ORF könnte man wegen mir sofort einstellen, mehr als gelegentlich “Zeit im Bild 2” schaue ich sowieso nicht im ORF und die Jungen interessiert der ORF überhaupt nicht.” Aussagen, wie sie quer durch die Gesellschaft immer öfter zu hören sind, selbst von LehrerInnen und AkademikerInnen. Wenn wir uns der Medien als der vierten “Gewalt” in einer Demokratie bewusst sind, muss das Anlass zur Sorge geben.

Politikverdrossenheit und ein “Interessiert mich nicht” an der Gesellschaft und deren Entwicklung müssen nicht zwingend einhergehen, aber wer über seinen eigenen “kleinen” Raum hinaussehen will, der wird an den Medien nicht vorbei können. Der junge Franz Michael Felder aus dem Schoppernau vor mehr als eineinhalb Jahrhunderten hatte das erkannt und Zeitungen in den hintersten Bregenzwald geordert. Auch wenn er sich anfangs dafür “schämte”, “seine” Zeitung für hart verdientes Geld entgegen zu nehmen, war bald seine Stube voll von Menschen, die wissen wollten, was dort geschrieben stand. Felder wusste wohl, dass Zeitungen ein Kulturgut sind und ahnte wohl auch um die Macht des geschriebenen Wortes. Eine freie Demokratie braucht immer auch freie und unabhängige Medien, nur dann können sie auch die vierte Gewalt und damit ein Eckpfeiler der Demokratie sein. Die Medien sind dafür da, gesellschaftspolitische Themen zu erfassen, zu erklären, zu beleuchten und auch zu einer freien Meinungsbildung zu verhelfen. Macht braucht Kontrolle, in der Demokratie ganz entscheidend durch die Öffentlichkeit der Medien - und die werden ja auch durch die Mediengesetze geschützt und mitfinanziert. Wenn jetzt die VN und der öffentlich-rechtliche ORF an Lesern, Sehern und Hörern verlieren, mag das technische (Internet), wettbewerbliche (überregionale Zeitungen, Privatsender), soziologische (Internetgeneration, “neues Biedermeier”) Gründe dafür geben. An dieser Stelle interessieren die möglichen Gründe der beiden Vorarlberger Leitmedien Vorarlberger Nachrichten und ORF aus Sicht eines Kritikers.

Das Vorarlberger Medienhaus - ein Wirtschaftsbetrieb wie jeder andere auch?

Das Vorarlberger Medienhaus ist ein florierender Wirtschaftsbetrieb mit einem sehr innovativen, umsichtigen, technikaffinen Eigentümer, der um diese seine Fähigkeiten weit über unsere Grenzen hinaus Anerkennung genießt und Beachtung findet. Darüber hinaus kann man den Vorarlberger Nachrichten auch keine direkte, gezielte, bewusste, offene politische Einflussnahme mehr vorwerfen, was früher unter Chefredakteur Franz Ortner nicht immer so gewesen sei. Ihr “Monopol” haben die Vorarlberger Nachrichten aber bislang gut verteidigt, zumindest was die Vorarlberger Medienlandschaft anlangt. Überregionale Tageszeitungen im Qualitätsbereich, vom Standard über die Salzburger Nachrichten bis zur Presse, haben aber doch in einem bestimmten Leserbereich am Monopol gekratzt - auch wenn es oft Zweitzeitungen sind. Aber der redaktionelle Anspruch der VN ist nicht eine Qualitätszeitung zu sein, sondern “die” Zeitung der “Vorarlberger” schlechthin - was zählt ist die Quote, die Auflage. Auch das ist eine frei zu wählende Entscheidung des Herausgebers. Aber jede Entscheidung hat Konsequenzen. In diesem Falle geht es mehr um die Breite der Information (z. B. wo gibt es welche Baustellen im Land) und weniger um eine tiefe Ausleuchtung von Themen und vor allem Hintergründen, was die Beiträge dann bedeutend länger und komplizierter werden ließe. Qualitätszeitungen sind angewiesen auf gut ausgebildete und auch am Hintergrund interessierte Journalisten. “Volkszeitungen” auf gut vernetzte Berichtersteller, die möglichst noch vom kleinsten Verein etwas berichten können. Gute Journalisten sind teuer, nicht nur aufgrund der Ausbildung, sondern auch aufgrund der professionellen Recherche, die Wissen, Erfahrung und eben Zeit kostet. Da sparen “Volkszeitungen” wie die Vorarlberger Nachrichten und lassen aber trotzdem den stellvertretenden Chefredakteur Johannes Huber klagen, dass junge JournalistInnen mit Biss fehlen, so bei einem Werkstattgespräch in Bregenz im November 2011. Die gibt oder würde es geben, aber sie finden keinen “Platz” in den VN. Und für “freie Journalisten” wird der Platz auch kleiner und vor allem das Salär. Da holt man sich dann lieber einen Kommentarschreiber mit klarer Positionierung und bedient die jeweilige Zielgruppe - was grundsätzlich gut ist - aber die harte, mühsame und aufwendige Hintergrundrecherche nur unzulänglich ersetzt.

Dass gerade die Chefredakteurin von “Wann&Wo” - wo Unterhaltung vor Information im Stile der deutschen Bild-Zeitung steht - zur Chefredakteurin des Leitmediums im Ländle gemacht wurde, ist weder für Christian Ortner, der zum St. Galler Tagblatt wechselte, noch für Andreas Dünser, der zur Vorarlberger Wirtschaftskammerzeitung wechselte, schmeichelhaft. Aber ein strategischer Schritt zum Bürgerjournalismus, wo Bürger Zeitung machen wie im Falle des Leserbriefes. Und hier wurde der Platz ausgeweitet. Leserbriefe sind wichtig, ein demokratisches Element, aber wiederum ein

unzulänglicher Ersatz für guten Journalismus. Und ein guter Journalismus ist immer auch ein investigativer - einer der aufspürt und aufs Genaueste untersucht - nach eingehender und tiefgründiger Recherche - als vierte Gewalt im Staate.

Der öffentlich-rechtliche ORF

hat laut Auftrag für die Vermittlung und Förderung von Kunst, Kultur und Wissenschaft sowie für die Vermittlung eines vielfältigen kulturellen Angebots zu sorgen. Dafür gibt es die Finanzierung über Gebühren, die ein jeder zu bezahlen verpflichtet ist, der ein Empfangsgerät besitzt. Dazu kommen noch Werbeeinnahmen und das, was der Vorarlberger Ö2-Hörer durch den Zusatz von Product Placement zu den normalen Werbeeinschaltungen mit anhören muss, selbst wenn er keinen 50 Euro-Gutschein gewinnen will.

Na ja - wenn das dann auch dem Programm zu Gute kommt. Neuer Landesdirektor ist aber mit des Landeshauptmann Sausgrubers Gnaden einer geworden, der nicht ein Politik- oder Kulturjournalist war, sondern einer aus dem Unterhaltungsprogramm, dem eine Bibliothek im Haus ein Graus war. Dafür gibt es aber Volksdichter zum Sauerrahm oder zum Rassa Käs im Morgenradio, was auch nicht viel schlimmer ist, als wenn der Ferialpraktikant in sein Horn eine vom Publikum zu erkennende Melodie “furzte”.

Und Politik, Kunst, Kultur und Wissenschaft - “Kultur nach sechs” mit schwindender Redakteurszahl, Politikberichterstattung über das, was in den Zeitungen steht - nur eben kürzer und unter fremder Feder geschrieben. So stellt sich der Anhänger der vierten Gewalt den öffentlich-rechtlichen ORF wohl kaum vor. Für jeden Bericht - und Zeit scheint wirklich Geld zu sein - braucht es einen, der seinen Kopf mit einer prägnanten Aussage hinhält. Von eigenständiger “Aufdeckerarbeit”, tiefer Recherche und umfassender Ausleuchtung weit und breit nichts. Schnelle und kostengünstige Berichte, die möglichst keinen potentiellen Zuseher, Zuhörer vergrämen - das scheint die Devise zu sein. Was aneckt, aufregt, kritisch oder kontroversiell scheint, soll zuerst ein anderer ansprechen. Anstelle von eigenständiger und umfassender Recherche zu wichtigen Themen werden “kleine” Strafdelikte oft genüsslich morgens, mittags und abends (30. 8. 2013) ausgebreitet, wie z. B. das jenes Serben, der 4.000 Euro! an Getränken nicht bezahlt hatte und zu 1.200 Euro verurteilt wurde. Welch staatstragender Bericht für einen öffentlich-rechtlichen Rundfunk! Laut Standard erlebte der ORF in jenem diesem August die schlechteste Quote: ORF 2 fiel österreichweit von 22,5 % auf 20,9 %. Schade um das, was es einmal war - Radio Österreich. Und warum? Dieter Bornemann, Redakteurssprecher des ORF dazu im Standard: “Der Finanzdirektor gehört der ÖVP, der General der SPÖ.” Die Redakteure bewiesen ihre Unabhängigkeit. “Die sich politisch andienen, sind eine Minderheit, die häufig Karriere macht.” Aha, das erklärt ja wohl einiges.

Was wir also brauchen, sind Medien, die sich gerade dadurch bewähren, dass sie kritische Beobachter der Wirklichkeit sind, sogenannte Seismographen der Gesellschaft, die Veränderungen bemerken, noch bevor sie in der Mitte der Gesellschaft “angekommen sind” und noch bevor der Handlungsspielraum bedrohlich eingeengt wird. Dazu gehört für die Demokratie, dass wir einen investigativen Journalismus brauchen, der auch nach Themen sucht und diese beleuchtet, bevor sie “ruchbar” sind. Die Medien brauchen also einen Blick mit Makro- (für die großen Zusammenhänge) und einen mit Mikroobjektiv, um Details zu beleuchten, die dann wiederum im Makrobereich ein größeres Ganzes ergeben können. kb

Medien - empört euch?

“Den jungen Menschen sage ich: Seht euch um, dann werdet ihr die Themen finden, für die Empörung sich lohnt...”, schrieb der 93-jährige Stéphane Hessel in seiner Streitschrift “Empört euch”. Zugegebenermaßen ist die Welt sehr komplex geworden, manchmal auch die “kleine” Welt, in der wir unmittelbar leben. Und gerade in so einer Welt, in der alles verwoben, verschachtelt und undurchsichtig erscheint, bedarf es VermittlerInnen, die es verstehen, komplizierte Sachverhalte zu durchleuchten, zu hinterfragen, zu recherchieren, zu erklären - auch wenn immer Unsicherheit und Fragen zurückbleiben. Eltern, LehrerInnen, Auszubildende, PolitikerInnen und Diskutierende sind hier gleichermaßen angehalten. Und die Medien? Sie gelten als die vierte Gewalt im Staate und sind für eine Demokratie, die diesen Namen verdient, von tragender Bedeutung. Deshalb gewähren moderne, liberale Staaten auch Medienförderungen - für freie und unabhängige Medien, die diesem Namen gerecht werden. Dazu braucht es aber auch Medien, die das leisten - “Seht euch um, dann werdet ihr die Themen finden, für die Empörung sich lohnt.”

Wälderhaus

Abhanden kommendes Haus der Wälder.
Abgerissen, beiseite gelassen, ein bisschen verloren.
Leer, oft, oder fast.
Gelegentliche Versuche von Zuwendung:
Kufo, Regio, Gemeinden, ...
Ratlosigkeit bisweilen.
Nur der Tourismus heftet die Bilder auf Glanzpapier.

Ehemals entstanden, geworden. Umstände, Not, Notwendigkeit. Zusammengehörigkeit, Zusammenarbeit, Identifikation. Damals wohl auch wenig Spielraum, es anders machen zu dürfen. Heute – auch deswegen – als schön empfunden.

Bäuerlich tätig, ehemals fast alle im Tal. Jedem Gebäudeteil sein Name, sein Zweck. Veränderungen über die Jahrzehnte. Langsam, unauffällig.

Dann ging es schnell. Soviel anders. Zu nieder, zu klein, zu mühsam, zu alt, zu dunkel, zu eng. Zu oft die Hälfte des Hauses ohne klaren Sinn. Stall und Stadel neu und groß daneben. Das Alte steht da, noch. Wie die Alten.

Ein wenig Zärtlichkeit zum Schluss. Soviel Seele, verborgen in jedem Dorf, in ein paar alten Häusern noch. Der Ofen warm. Jemand daheim. Gern da daheim.

Ein Appell zum Schluss. Das alte Haus nicht beiseite lassen. Es jemand überlassen, der Sinn dafür hat, es behutsam verändern und darin wohnen möchte.

Annemarie und Luis Bär,
vor 25 Jahren des Hauses wegen, von Lochau nach Au gezogen. Das Haus übernommen, erlebt, erarbeitet, beseelt. Die Arbeit ist nicht zu Ende. Nicht alle, die stehen bleiben, sehen das. Manche, die neu bauen, haben sich dem alten Haus (so sie eines „gehabt“ hätten) zu wenig zugewandt. Zur Zuwendung hätte sich, vielleicht, die Freude gesellt.

Impressum:
Bregenzerwälder Zeitung,
Redaktion: Kurt Bereuter,
Vorholz 263, 6861 Alberschwende
Druck: Thurnher Druckerei,
Grundweg 4, Rankweil/A
Briefe an die Herausgeber:
Kulturforum Bregenzerwald
Vorholz 263, 6861 Alberschwende
www.kufobregenzerwald.at

Alpwirtschaft und Alpflächenförderungen

Kurt Bereuter

Was "Ökoland Vorarlberg" konkret heißen soll, wissen wir immer noch nicht. Dass es "nur" ein Schritt in Richtung von "Bioland" im Sinne des Grünen Johannes Rauch sein wird, ist klar. Die Zielrichtung von Rauch: Das Maximale fordern und damit wichtige Schritte zum vielleicht zu weit (wenigstens für die ÖVP-Landwirtschaftspolitik) entfernten Ziel erreichen. Über die konkreten und realitätsnahen Inhalte von "Bio- und Ökoland" wird aber kaum debattiert – von Grünen und Schwarzen nicht. Fehlt den ersteren eher das Wissen, versuchen zweitens Pfründe zu erhalten und drohen sie nun doch an die Blauen (Daniel Allgäuer macht für viele Bauern eine durchaus sympathische und attraktive Figur in der Landwirtschaftspolitik) wenigstens teilweise zu verlieren. Zuletzt schien es sogar so, dass unter dieser Politik die zum Handkuss kommen, die von genau dieser Politik unterstützt werden sollten: die Bauern selber. Einerseits wurden die Betriebe immer größer, investierten zum Teil enorme Summen in Richtlinien, die teils dehnbar sind und teilweise fortlaufend geändert werden, dass von Investitionssicherheit nicht die Rede sein kann. Wenn nach 15 Jahren ein Stall schon wieder umgebaut werden muss oder soll, dann kann sich das möglicherweise nicht amortisieren, sogar wenn die Prognoserechnung damals nachvollziehbar war. Insofern haben die Grünen recht, es bedarf jedenfalls einmal einer klaren Richtung – und die könnte mit "Ökoland" tatsächlich vorgezeigt werden. Das würde dann auch für den Konsumenten eine bessere Orientierung bedeuten. Denn auch heute ist für die meisten Kunden nicht klar, dass die Vorarlberger Biomilch keine silofreie Milch ist. Und für Johannes Rauch ist nicht klar, dass auch Silo eine Biovariante sein kann, da es sich um einen grundsätzlich natürlichen Gärungsvorgang handelt, bei dem keine Chemie zum Einsatz kommen sollte. Sollte deshalb, weil teilweise Antischimmelmittel zum Einsatz kommen würden. Das sollte aber nicht sein. Die Menge an Siloheu zählt. Eine andere Problematik der letzten Monate lässt aber die Bauern teilweise massiv und ungerechtfertigt leiden. Jene der Alpflächenförderungen. Wie groß ist sie denn nun, die Fläche auf der Alpe, die gefördert wird? Dabei schwanken die Ansichten weit über die Landesgrenzen hinaus, aber überdies soll es schon zwischen Kammer und AMA Differenzen geben. Dabei muss jedoch ehrlicherweise festgehalten werden, dass

die Alpflächen in der Regel kleiner werden, weil sie einfach zuwachsen – mit Sträuchern, Bäumen und Steinen, die nicht mehr entfernt werden. Schwenden ist eine mühsame und zeitaufwendige Arbeit und macht manchmal keinen Sinn, weil das "moderne" Vieh Steiflächen gar nicht mehr beweiden kann und lieber auf die Kraffuterration vor der Stalltüre wartet. Das hat mehrere Gründe und wiederum mit der Landwirtschaftspolitik zu tun. Die "moderne" Hochleistungskuh ist immer weniger alpungsfähig, weil sie zu schwer und zu wenig weideerfahren ist. Das eine ist eine Zuchtproblematik, das andere eine Haltungsproblematik. Der Weidegang wird immer mehr unterbunden, es gibt ja die Laufställe und die befestigten Auslauferassen. Das ist gut, dass es die gibt, aber die Weidehaltung sollte doch noch praktiziert werden, auch außerhalb der Alpzeit. Dafür braucht es Flächen beim Stall und ein überlegtes Weidemanagement. Ein Tier, das auf der Alpe das erste Mal im Leben Gras abweidet, ist bald überfordert und kennt auch die Gefahren nicht. Aber durch den Einsatz von Gülle auf der Alpe werden bestimmte befahrbare Flächen stärker gedüngt, geben mehr Ertrag und dafür werden eben andere Flächen nicht mehr bewirtschaftet, wofür dann die Alpflächenprämie nicht mehr gewährt wird, weil diese Flächen dann eben auch nicht mehr beweidet oder sonstwie bewirtschaftet werden. Auch die Auffuhr von Heu und Kraffutter auf die Alpen leistet dem Vorschub. Jenes Futter, das mit dem LKW auf die Alpen geführt wird, muss nicht mehr auf der Alpfläche gesucht werden. Aber die modernen Kühe brauchen dieses Zufutter, um die Alpung zu überleben. Dazu kommt noch, dass es die Dreistufenlandwirtschaft fast nicht mehr gibt, es wird vom Tal herunter noch eine Alpe mitbewirtschaftet und dabei treffen wir immer wieder auf Alppersonal, das es zwar gut meint, aber weder das Alpenkreuzkraut noch den Eisenhut kennt und so bleiben genau diese Pflanzen im Herbst zur Versammlung zurück und setzen einen giftigen Kreislauf in Gang. Die Alpflächenförderungs-Problematik sollte also in einem größeren Zusammenhang gesehen werden. Nur dann kann man diese auch gerecht lösen und darauf haben die Bauern ein Recht und die Gesellschaft als Zahler. Eine gute Landwirtschaftspolitik zeichnet sich durch zufriedene "Kunden" und einen angesehenen Bauernstand aus. kb

Altwerden im Wald

Christian Diedo Troy

Mit dem allmählichen Verschwinden des klassischen Altersheimes entwickeln sich unter dem Titel „Betreutes Wohnen“ neue Wohnformen für älteren Menschen auch im Bregenzerwald.

Die Verantwortung der Familie für ihre Mitglieder – auch für die Alten – ist in einer christlich-sozialen Vorstellung stark verwurzelt. Erst in zweiter Linie wird der Staat als Verantwortlicher gesehen. Dabei haben sich auch die Lebensentwürfe der Frauen im berufsfähigen Alter gewandelt: Beruf und Karriere werden nicht mehr selbstverständlich im Falle einer Pflegebedürftigkeit von Angehörigen aufgegeben. Starke demographische Veränderungen werden auch die Entwicklung im Bregenzerwald beeinflussen. In den kommenden Jahrzehnten wird nicht nur die Zahl der alten Menschen deutlich wachsen, sondern auch ihr Anteil an der gesamten Bevölkerung, was eine doppelte Herausforderung an die Alten- und Pflegepolitik bedeutet: Einerseits steigt mit der Zahl der alten Menschen wahrscheinlich auch die Zahl jener, die besonderen Pflege- und Betreuungsbedarf haben, andererseits sinkt die Zahl und der Anteil von Menschen in jenen Altersgruppen, die gegenwärtig die Hauptpflege- und Betreuungsarbeit leisten. Ein Zukunftsmodell heißt: 60-Jährige pflegen 100-Jährige, also SeniorInnen betreuen noch ältere SeniorInnen.

Betreutes Wohnen kann – gerade in den dörflichen Strukturen des Bregenzerwaldes – als Teil eines von der Gemeinde getragenen sozialen Netzwerkes gesehen werden. Bei einer Befragung in einer Bregenzerwälder Gemeinde beurteilten mehr als 92% der Befragten die Wichtigkeit eines von der Gemeinde angebotenen sozialen Netzwerkes als hoch. Annähernd gleich viele haben eine Vorstellung vom Betreuten Wohnen – wobei der Anteil von Frauen in allen Altersgruppen, außer den ab 80-Jährigen, höher ist als bei den Männern und mehr als zwei Drittel interessieren sich dafür. Auch hier gilt,

dass das Interesse bei den Frauen stärker ausgeprägt ist als bei den Männern.

Wenig überraschend ist, dass zwischen dem Interesse und der tatsächlichen Inanspruchnahme eine Lücke klafft, d. h. dass eine Inanspruchnahme im Bedarfsfall, etwa bei Pflegebedürftigkeit, erfolgt. Diejenigen mit Informationslücken scheinen auch erst mit dem Bedarfsfall Informationen einzuholen. Aus zweierlei Sichtwinkeln thematisiert wird die Lage der Wohnmöglichkeit. Betont wird, dass diese im Ortszentrum zu sein hat. Obwohl im Kern miteinander verwandt, liegen dieser Behandlung unterschiedliche Motive zugrunde. Einerseits die Ansicht, dass Altern mit all seinen Begleiterscheinungen, die es früher in die „Randständigkeit“ abschieben ließen, mit eben dieser Marginalisierung nichts mehr zu tun haben darf. Andererseits, dass eine Eigenständigkeit wesentlich über eine Erreichbarkeit des sozialen Netzes funktioniert, bzw. in den Worten von Dorfbewohnern: „Wirklich am Herzen liegen würde mir, dass der Standort des Betreuten Wohnens in der Dorfmitte angesiedelt wird. Ich glaube, dass Menschen im Alter noch länger selbstständig und vital bleiben, sofern sie mit allen Altersgruppen in natürlichen Kontakt treten und die Bedürfnisse des täglichen Lebens noch zu Fuß erledigen können (so viel Hilfe wie nötig, so wenig wie möglich).“ Gegen eine Lage im Zentrum spreche aber, dass diese entschleunigte Lebensphase einem angestrebten, belebten und aktiven Dorfzentrum entgegenstehe.

Ergänzt wird das System des Betreuten Wohnens von einem flankierenden Angebot, wie MOHI oder Essen auf Rädern. Rund 99% der Befragten würden diese Angebote begleitend in Anspruch nehmen.

Im Egg Museum gibt es zu diesem Thema im Herbst noch Referate, Diskussionen, Filme und auch ein Theater mit dem Namen "Alte Liebe". Mehr: www.kulturforumbregenzerwald.at

Jugend und Alkohol im Bregenzerwald

Christian Diedo Troy

Stimmen aus unserem Wald:

„Ich erfahre, dass Schüler viel Geld haben. Ich mache sparsame Wochen und trotzdem haben sie Taschengeld ohne Ende. Im Sommer arbeiten sie und somit hat immer jemand Geld. Also bei meinen Schülern haben immer die am meisten Geld, bei denen man glaubt, die haben es daheim nicht.“

„Ich als Mama bin eigentlich vor den Kopf gestoßen. Dieses Bier wird mit einer Selbstverständlichkeit in mein Wohnzimmer getragen und getrunken. Im Grunde habe ich nicht den Mut, vor meiner Tochter aufzustehen. Um zehn Uhr, wenn ich das Gefühl habe, jetzt ist endgültig Schluss, werde ich ganz entsetzt angeschaut, wobei ich erkläre, dass sie (Anm. die Tochter) 15 ist und morgen in die Schule muss. Worauf ich nicht die besten Blicke ernte. Wenn man mir vor Jahren gesagt hätte, dass ich da (untätig) daneben sitze, hätte ich gesagt: 'Ja nie, die schmeiße ich raus!' Ich habe mich nicht getraut.“

„Ich habe einmal Jugendlichen meine Werkstatt überlassen, damit sie nach dem Zeltfest dort übernachten können. Was nicht geplant war, dass schon um fünf Uhr die Kühlschränke eingeräumt wurden – und zwar nur mit harten Getränken. Was ist, wenn jemandem etwas passiert? Wenn sich wer eine Alkoholvergiftung einfängt? Dann kann ich nicht sagen, geht mich nichts an. Ich bin mal rüber und habe die Flaschen rausgeworfen. Aber sie vor die Tür zu setzen, den Mut hatte ich letztlich nicht.“

„Ein Mädchen, das rotzbesoffen war, hat früher einen Stempel gehabt. Das hat man weitem gewusst und das hat es lange zu spüren bekommen. Früher ist so eine wirklich ein „Tosch“ gewesen. Das ist nicht gut gekommen, wenn sich ein Mädchen mit Alkohol hat gehen lassen und sich nicht mehr im Griff gehabt hat. Früher war wirklich das Schlimmste: Erbrechen, die Hosen vollscheißen, über alle Körperfunktionen die Kontrolle zu verlieren. Erstens furchtbar, zweitens peinlich, es war wirklich ekelig und eine absolute Grenzüberschreitung. Mädchen, die sich einfach auskotzen und alle Viere von sich strecken, das wird heutzutage locker weggesteckt. Denken musst du dir nichts dabei, bei den Burschen sowieso nicht.“

„Mich würde interessieren, wie Jugendliche wirklich denken, wenn sie nicht in der Gruppe sind, wie selbstbewusst sind sie?“

„Für mich ist es schon sehr verwunderlich, wie auch in Familien, in denen solide Verhältnisse gegeben sind, die Grenze verschoben ist und ein Wurstigkeits- und Machtlosigkeitsgefühl vorhanden ist. Irgendwie lügt man sich selber an: es wird schon nicht ganz so schlimm sein. Die Auseinandersetzung ist abhanden gekommen oder man ist derer ermüdet.“

Derzeit gelten ca. 11.000 Vorarlberger, rund drei Prozent der Bevölkerung, als alkoholkrank. Zusätzlich weisen elf Prozent einen problematischen Konsum auf. Nimmt man der Einfachheit halber eine Gleichverteilung über alle Regionen an und lässt potentielle statistische Ausreißer außer Acht, entfielen auf den Bregenzerwald über alle Altersgruppen etwas mehr als 900 Alkoholsüchtige. Dazu kämen noch 11%, oder 3.224 Personen im Wald, mit einem problematischen Konsum. Umgerechnet auf die Altersgruppen und unter Außerachtlassung statistischer Schwankungsbreiten, fänden sich in den Dörfern des Bregenzerwaldes 65 15- bis 19-Jährige mit einem Alkoholproblem, dazu kämen weitere 125 mit einem problematischen Konsum. Nimmt man die Altersgruppe der 14-Jährigen hinzu, erhöhen sich diese Werte auf 78 bzw. 149. Ob es früher tatsächlich besser war, daran scheiden sich die Geister. Z. T. ist diese Meinung auf eine veränderte Wahrnehmung der Problematik des Alkoholkonsums zurückzuführen. Aus einigen auf alle zu schließen, wäre grundfalsch. So leben 19% der 15- bis 19-Jährigen im Bregenzerwald ganz oder fast abstinent. Lediglich bei den ab 70-Jährigen sind es mehr. Von einem „alle saufen“ kann also keine Rede sein. Dass sich der Bregenzerwald vom städtischen Raum unterscheidet, ist mit den zur Verfügung stehenden Zahlen nicht nachzuweisen. Eher gibt es bei der Veränderung der Konsumgewohnheiten auffallende Gemeinsamkeiten: In der Gruppe der 15- bis 19-Jährigen machen Spirituosen und Alkopops ungefähr ein Viertel der konsumierten Getränke aus. Ein Wert, der sich bei den 20- bis 29-Jährigen halbiert und ab 30 Jahren auf ein Drittel zurückgeht. Untersuchungen lässt sich entnehmen, dass das Einstiegsalter in den letzten Jahren konstant niedriger geworden ist. 45% der 15- bis 19-jährigen Männer und 44% der Frauen in der gleichen Altersgruppe geben an, mit 14 Jahren erstmals Alkohol getrunken zu haben. In den höheren Altersgruppen fallen diese Werte ab, d. h. sie verschieben sich zugunsten eines höheren Einstiegsalters – bei beiden Geschlechtern.

Fast zwangsläufig stellt sich die Frage, wo das Geld für Alkohol herkommt. Hält man sich die aktuellsten Zahlen von Armutsgefährdung und Armut vor Augen – ca. 13% der österreichischen Bevölkerung gelten als armutsgefährdet, etwa 5% als manifest arm. Gleichzeitig kann angenommen werden, dass jeder vierte junge Bregenzerwälder Schulden hat (ohne, dass daraus Überschuldung entstehen muss). Lehrpersonen würden sich oft wundern, wie viel Geld SchülerInnen zur Verfügung steht. Jugendliche scheinen über mehr Geld zu verfügen als früher, weil möglicherweise Geld ein Ausgleich für nicht vorhandene Zeit der Eltern ist. Derzeit liegt das Medianeinkommen – d. h. 50% verdienen mehr, 50% weniger – für die bis 19-Jährigen bei 1.260 Euro. Ein Lehrling gibt beispielsweise an, monatlich 200 bis 300 Euro fürs Ausgehen zu brauchen. Darin enthalten sind die Ausgabespitzen von bis zu 100 Euro für einen einzigen Abend, wenn einmal „khörig grätschtat“ wird. Ansonsten liegen die durchschnittlichen Ausgaben bei ca. 55 Euro. Die Schüler gäben etwas weniger, jedoch auch ihr ganzes Geld, dafür aus.

Offenbar greift die Konfrontation mit dem Thema Jugend und Alkohol heute viel umfassender in den persönlichen, elterlichen Bereich ein, als dies früher der Fall war. Sieht man Trinken als sozialen Akt, ist dafür die Aufhebung der Privatsphäre notwendig. Der Wunsch nach Rückkehr derselben leitet sich bei betroffenen Eltern aus einer Mischung aus Sorge und Ohnmachtsgefühl ab – wissend, dass etwas falsch läuft, ohne dies jedoch stoppen zu können. Gleichzeitig wird der Korridor, was als „normal“ angesehen wird, immer weiter ausgedehnt.

Worte für den Rauschzustand finden sich genug. Allerdings muss die Frage gestellt werden, ob und wenn ja, inwiefern der Wandel der Bezeichnung für das Trinken und den Rausch eine Veränderung des Trinkverhaltens reflektiert. Heute zeigt sich, so ein Interviewpartner, eine Verschiebung im Ziel des Trinkens. Galt es früher trotz hohem Alkoholkonsum nüchtern zu bleiben, ist das Ziel heute ein möglichst schneller Rausch. Dieser geht einher mit anderen Bezeichnungen: „Festplatte löschen“, „reseten“ oder „abschädeln“. Neben unkontrollierbaren, geduldeten subkulturellen Wildwüchsen im privaten Bereich, über die abgesehen von einigen Anekdoten de facto nichts bekannt ist, gel-

ten einige wenige Plätze in der Wahrnehmung als problematisch. Aus einem Ordnungsgesichtspunkt macht es durchaus Sinn, dass sich das Problempotential nicht auf mehrere Orte aufteilt. Interessanterweise folgt eine öffentliche Thematisierung dann nicht, wenn es sich um „konservative“ Veranstaltungen handelt, die in jahrzehntelang gewachsene Vereins- und Dorfstrukturen eingebettet sind. Hier schafft tatsächlich das Angebot zum Trinken eine entsprechende Nachfrage mit all seinen Nebenfolgen. In den Worten eines jungen „Feschtars“: „Das ist bei uns im Wald sowieso brutal, 'do kehrt alls in', da fehlt niemand, wenn einmal ein Fest ist. Das ist bei uns schon schlimmer als am Land.“ Über die unangenehmen Begleiterscheinungen muss man sich nicht wundern, bzw. ist die Frage zu stellen, wann eine Grenze erreicht ist, die einem Vereinszweck unter dem Gesichtspunkt der Jugendarbeit nicht mehr entspricht. Ob und wie etwas thematisiert wird, spiegelt immer eine Machtverteilung wider – hier ist der Bregenzerwald keine Ausnahme. Auf politischer Ebene scheint die Antwort auf die Frage nach der Ausgestaltung einer qualifizierten, nicht von erwachsener Vernunft domestizierten Jugendarbeit verstellt zu sein.

Bei der Rotkreuzabteilung Bregenzerwald bewegen sich die Einsätze wegen Alkoholisierung auf einem konstanten Niveau. Wurden 2010 27 PatientInnen gezählt, waren es 2011 28 und 2012 26. Gemessen am jährlichen Einsatzaufkommen sind dies 0,5%. Zu beachten ist, dass es sich hier um Abtransportierte handelt bzw. wird die Zahl etwas höher liegen, da in einigen Fällen Alkohol die Ursache, nicht jedoch die Einlieferungsdiagnose ist. Nicht enthalten ist die Zahl der Alkoholeinsätze bei Ambulanzdiensten. Unschwer vorzustellen ist, dass diese um ein Vielfaches höher liegt und man sich hier wohlweislich in Schweigen hüllt. Weiters kommt hinzu, dass bei Ambulanzdiensten ein Abtransport Alkoholisierter nicht erfolgt, solange ein Ausnüchtern unter Aufsicht möglich ist und der Zustand es zulässt. Ohnehin in keiner Statistik scheinen jene auf, die sich außerhalb der Öffentlichkeit bewegen. Beobachten lässt sich bei der Rotkreuzabteilung eine Verschiebung der Altersgrenzen nach unten in die Gruppe der unter 16-Jährigen, eine Angleichung der Geschlechterverteilung sowie das Auftreten von „Wiederholungstätern“, die öfters einzuliefern sind. Wurden vor nicht allzu langer Zeit persönliche Lehren aus den Erfahrungen einer ambulanten oder stationären Ausnüchterung getroffen, scheint dies heute bei einigen nicht mehr der Fall zu sein. Sorgen bereiten den Helfern die Begleiterscheinungen des Alkohols: die Bandbreite reicht von Pöbeleien, Belustigung über den Einsatz bis zu tätlichen Angriffen, die in einem Fall in einem Würgen bis zur Bewusstlosigkeit des Sanitäters endeten. Die Wahrnehmung, dass Alkoholleichen trotz eines Rückganges des Komatrinkens zunehmend jünger werden, deckt sich mit dem sinkenden Alkoholeinstiegsalter.

Exzessiver Alkoholkonsum findet sich bei Jugendlichen in allen gesellschaftlichen Schichten des Bregenzerwaldes, resultiert also nicht zwingend aus einer ungünstigen sozialen Lage. Dennoch sind die Folgen – sollte es tatsächlich z. B. zu einem Polizeieinsatz kommen – unterschiedlich. Sozial besser gestellte Jugendliche sind dank ihres Umfeldes mit all den Möglichkeiten eher in der Lage, den Kontakt mit Sicherheits- und Betreuungsorganen zu vermeiden, während jene mit geringeren Ressourcen den öffentlichen Organen stärker ausgesetzt sind. Trotz der Möglichkeit einer relativ einkommensunabhängigen Inanspruchnahme des Gesundheitssystems ist auch der Bregenzerwald keine Ausnahme, was die Schichtspezifität gesundheitlicher Risiken betrifft.

Jede Gesellschaft hat Regeln, die gewisse Verhaltensformen ächten und Individuen, die gegen diese Regeln verstoßen und muss ein bestimmtes Ausmaß an abweichendem Verhalten aushalten. Illusorisch ist die Erwartung, dass es keine Jugendlichen gibt, die jenes Maß überschreiten, das gemeinhin als Norm gilt. Ausufernder Konsum ist jedoch zu einem wesentlichen Teil in ein akzeptiertes, soziales Trinken eingebettet worden. Die Grenze zwischen jugendlichem Alkoholkonsum als ein normales Verhalten und den abweichenden Formen des exzessiven Verbrauchs ist fließend und gehört reflektiert – von Jugendlichen und gleichermaßen von Erwachsenen.

Neue Förderperiode für**Leader2020****Transparenz wird gefordert.**

Wir haben uns damit abgefunden, dass die neuen Leader-EU-Förderungen erst mit mehr als einem Jahr Verspätung starten werden, nachdem das "alte" Leader-Programm 2014 ausläuft.

Der Verein "Regionalentwicklung Vorarlberg" hat die möglichen "Akteure" zu mehreren Foren eingeladen. Im Rückblick zur Periode 2007-2013(14) wurde klar, dass der Bregenzerwald sich in diesem EU-Förderprogramm gut positioniert hatte und in absoluten Zahlen am meisten Fördermittel bekam. Fast jedes vierte Projekt war ein Wälder Projekt. Vom Werkraum über die Käsestrasse bis zum Naschmarkt Alberschwende. Von ca. 4,5 Mio Euro Projektkosten werden dann knapp über 50 % Fördermittel geflossen sein.

Von den Verantwortlichen wurde vorgebracht, dass die Kommunikation verbessert werden müsse. Unser Regio-Obmann Anton Wirth sprach von wieder "verschwundenen" Projekten. In einer Kleingruppe mit 2 Vertretern aus der Gemeinde Bizau war dann bald das Stichwort "Transparenz" gefallen und das wurde auch im Plenum angesprochen. Für eine bessere Kommunikation ist Transparenz eine Voraussetzung. Transparenz im Sinne des Zugangs zu den Fördermitteln genau so wie im Sinne der Projektevaluierung, also welche Projekte sind wie gut oder wie schlecht "gelaufen" und haben welchen Effekt gebracht oder eben nicht gebracht. Nur über diese Transparenz – auch im Sinne einer öffentlichen Einzelprojektevaluierung – kann für die Zukunft gelernt werden.

Transparenz von Beginn der Projekteinreichphase, über die gesamte Periode (freiwerdende Mittel ausschreiben) bis zum Schluss mit einer Projektevaluierung und Projektabschlusspräsentation – auch bei Projekten, die aus zu erklärenden Gründen "verschwunden" sind. Was gleichermaßen gefordert ist, wäre eine stärkere regionale Vernetzung der Projekte in dem Sinne, dass Projekte einer Gesamtentwicklungsstrategie unterworfen werden und nicht Einzelprojekte da und dort ohne strategische Verknüpfung betrieben werden. Also Transparenz: Wer bekommt welche Fördermittel für welches Ziel und wo ist der Nutzen für die nachhaltige ländliche Entwicklung des Bregenzerwaldes? kb

Hast mir an Buplatz?

Markus Berchtold

„Hast Du einen Bauplatz für mich?“ „Kennst Du jemand, der ein altes Haus verkauft?“ Oft werden diese Fragen von jungen Menschen im Bregenzerwald gestellt. Sie wollen ein eigenes Reich schaffen und es ihren Eltern gleich tun. Oder andere wollen einfach nur ihr Geld anlegen. Meistens ist die Antwort ein Nein. Das ist frustrierend, denn im Bregenzerwald sind ca. 6.000 Bauplätze (oder ca. 40% der gewidmeten Bauflächen) nicht bebaut und etwa 1.000 Häuser sind leer oder mindergenutzt.

Die Frage verweist auf die richtige Steuerung der Gestaltung unserer Siedlungen, das Bauen und Wohnen an sich und auch auf unsere Erwartungen und Bedürfnisse an den Lebensraum. Wie haben wir es kennengelernt, wie wird es heute gehandhabt und was erwarten wir uns in der Zukunft?

Bisher war ein Einfamilienhaus das Symbol für ordentliche und gute wirtschaftliche Verhältnisse, es wurde quasi von der Gesellschaft und den Schwiegereltern erwartet. Das neue Haus mit eigenem Garten bietet scheinbar das beste Umfeld, die eigenen Kinder großzuziehen. Für diesen Traum sind wir bereit, viel persönliches Engagement einzubringen und große Schulden auf uns zu nehmen. Doch dieses Denken und Handeln hat uns an Grenzen geführt, die wir immer stärker spüren.

Früher gab es ausreichend Bauplätze zu erben oder zu kaufen, heute ist das Erben von Boden nur mehr wenigen Menschen möglich, Bauträger kaufen die freien Grundstücke, die Preise sind überdurchschnittlich gestiegen, das Angebot ist sehr knapp geworden.

Früher diente die Wohnung dem Essen und der Ruhe, die Kinder spielten auf wenig befahrenen Straßen oder auf einer angrenzenden landwirtschaftlichen Wiese. Heute erfolgt die Freizeitgestaltung meist in der Wohnung. Dadurch sind auch die Ansprüche an die Wohnung gestiegen. In den Medien werden Vorzeigewohnungen abgebildet, welche eine Wohnküche mit großem Fernsehapparat enthalten, dazu zahlreiche Schlafzimmer, eine Terrasse mit Sitzgelegenheiten, eine „Erholungsoase“ mit Badewanne, einen Hobby- und einen Fitnessraum und einem Büro. Das können sich nur mehr die Reichen leisten.

Mit der zunehmenden Vernetzung und den relativ geringen Transportkosten gleicht sich der ländliche Raum dem städtischen Raum an. Wenn wir ins Rheintal blicken, sehen wir die Entwicklung, die auch auf uns zukommt: Die alten Einfamilienhäuser werden abgerissen und durch Kleinwohnanlagen ersetzt, die Abstände zwischen den Häusern werden geringer, die Gebäudehöhen steigen. Dazwischen werden Mini-Einfamilienhäuser errichtet, welche durch Hecken vom Umfeld abgeschirmt werden.

Die bestehenden Steuerungsinstrumente, insbesondere der Raumplanung, reichen nicht mehr aus, um für die Menschen befriedigende Lösungen anzubieten. Die vielschichtigen Veränderungen, z.B. die Überalterung der Gesellschaft, die hohen Scheidungsraten, die fehlende Sicherheit für das gesparte Geld, die zunehmende Knappheit an Rohstoffen, sei es Boden, Öl oder Baumaterialien und nicht zu letzt der Klimawandel, erfordern neue Wege und enorme Anpassungs-

maßnahmen.

Die Gemeinden selbst stehen unter Druck, sie wollen und erarbeiten gute, umfassende Lösungen. Eine politische Partei, welche dem Alten nachjammert, Frust und Ängste schürt und nur Einzelinteressen gegen das Gesamtwohl durchsetzen will, hindert statt unterstützt. Die großen Herausforderungen erfordern ein gemeinsames und gut abgestimmtes Vorgehen zwischen der öffentlichen Hand und den privaten Beteiligten, vom Grundstückseigentümer über den Bauherrn, den Planern und den Umsetzern.

Das alte Wälderhaus auf dem Hundert-Schilling-Schein hat ausgedient, doch wie wollen wir es ersetzen? Die Ausdehnung eines Einfamilienhauses zu einem Mehrfamilienhaus oder die Kopie von Wohnanlagen aus dem Rheintal ohne umfassenden Bezug und Beitrag zur Nachbarschaftsentwicklung, was derzeit stattfindet, ist für mich nur eine Zwischenlösung. Wohn- und Lebensqualität werden zugunsten des finanziellen Vorteils geopfert. Wir brauchen eine neue Bregenzerwälder Kultur des Siedelns, des Wohnens und des miteinander Lebens. Anleitung und Steuerung durch kulturprägende Institutionen wie das Kulturforum Bregenzerwald oder die Regionalplanungsgemeinschaft Bregenzerwald sind wesentlich für den Erfolg des Wandels.

Das Projekt Alte Bausubstanz der REGIO Bregenzerwald mit der erstmaligen Erfassung des Leerstandes in Vorarlberg ist ein erster wichtiger Schritt. Darauf aufbauend können gemeinsam Ziele und Werthaltungen diskutiert, fixiert und damit die bestehenden Bilder über das scheinbare Ideal Einfamilienhaus weiterentwickelt werden. Daraus werden sich Lösungen für die Sanierung, Nachverdichtung, Aufwertung des Bestandes ergeben, neue Formen der Beteiligung z.B. Wohn- und Baugemeinschaften entstehen.

Aus eigenen Erhebungen weiß ich, dass der Grundbedarf nach dem ganz persönlichen, eigenen Wohnraum in unserer Gesellschaft zwischen 10 und 16 m² liegt, der Rest sind notwendige Flächen der Begegnung, welche teilweise auch außerhalb der eigenen Wohnung liegen können. Es ist daher in der Verantwortung der Politik, neue regionsspezifische, kommerzfreie öffentliche Räume zu schaffen, welche Aufgaben, die derzeit der Wohnung zugeordnet werden, übernehmen können. Es ist eine Verantwortung der Privaten, neue regionsspezifische, bodensparende Gebäudetypologien zu entwickeln, welche die Bildung von Eigentum und Schulden rechtfertigen sowie Beheimatung ermöglichen.

Vom Alten müssen wir uns verabschieden, diesem Schmerz müssen wir uns stellen. In einem Aufwasch ist das nicht möglich, viele kleine Schritte sind erforderlich, persönlich wie auch als Gesellschaft. Neue Raumplanungsinstrumente sowie neue Planungsprozesse sind notwendig. Wir können von anderen Europäischen Ländern lernen. In den Leitbildern zur Gemeindeentwicklung wird immer wieder gefordert, dass die Jungen im Dorf bleiben und eine Existenz aufbauen sollen. Daher will ich, dass wir ihnen auch eine stimmige Antwort geben, wenn sie nach einem Bauplatz oder einem bestehenden Haus fragen.

“Good News” für Wälderhalle?

Kurt Bereuter

Eines muss man Guntram Schedler als Obmann des EHC Bregenzerwald lassen, Durchhaltewillen hat er. Anerkennung. Auch für die sportlichen Leistungen des EHC Bregenzerwald. Auch wenn dieser Erfolg, wie im Spitzensport meist üblich, zu einem guten Teil "gekauft" ist. Gekauft durch den "Einkauf" von internationalen Spielern. Ein Breitensport ist Eishockey im Bregenzerwald wohl bisher nicht geworden. Nicht zuletzt wegen zu geringer Auslastung, neben den enormen Kosten, ist ja auch die Eisarena in Alberschwende geschlossen worden. Der EHC Bregenzerwald trainierte und spielte derweil in Dornbirn und war überaus erfolgreich. Also möglicherweise eine Variante, die in die Verlängerung gehen könnte.

Auch gibt es immer wieder Einwände, dass die Überdachung der Eisarena in Alberschwende geprüft gehört. Teurer als an einem neuen Standort in derselben Gemeinde dürfte das auch nicht werden. Noch aber deuten alle Zeichen auf einen Standort in Alberschwende neben der Wäldergarage. Der einzige, der übrig geblieben sei, nach Prüfung einer Vielzahl. Die Proponenten der Wälderhalle haben jetzt bis 28. 2. 2014 Zeit ein auf diesen Alberschwender Standort angepasstes Konzept zu liefern, dann wird sich die Gemeinde Alberschwende mit dem Verkauf des Grundstückes beschäftigen.

Ob dieser Standort – doch weit außerhalb des Zentrums an einem doch recht unübersichtlichen Straßenabschnitt – der richtige ist, scheint mangels Alternativen nicht mehr diskussionswürdig zu sein. Ex-BGM Dür sah gar Alberschwende als den falschen Standort für die Wälderhalle, er hätte sie weiter im Herzen des Bregenzerwaldes gesehen, zumal es ja eine multifunktiona-

le Halle mit Disco, Bowlingbahn, Kletterhalle, Café und sogar Kino werden soll. Wenn die Wälder denn schon mal in Alberschwende sind, ist es nicht mehr weit in Land hinaus. Auf dem abgedeckten Eis sollen auch Konzerte oder Vereinsveranstaltungen durchgeführt werden können. Erschwerend hinzu kommt an diesem Standort eine notwendige Tiefgarage und eine hohe Kostenbelastung durch das ehemalige Kieswerk und die Coupierung des Hanges.

Was bei der Alberschwender Gemeindevertretungssitzung im Februar überraschte, war aber die Aussage des BGMs, dass LR Schwärzler mit den beiden Proponenten "Hans-Peter Metzler" bei einem Gespräch mit den Gemeindeoberen einen Optionsvertrag vereinbaren wollte, an den die Gemeinde dann gebunden gewesen wäre. Das lehnten BGM Dür, Angelika Schwarzmann und Vize-BGM Muxel aber ab. In welcher Rolle LR Schwärzler hier antrat, scheint unklar, stellte er sich doch auf die Seite der Betreiber und nicht auf die Seite der Gemeinde. Die Haltung der Gemeinde ist jedenfalls nachvollziehbar.

Jetzt ist auf alle Fälle wieder das Proponentenkomitee an der Reihe und soll ein standortadäquates Konzept inklusive schlüssigem Finanzierungskonzept darlegen. Ob das an diesem Standort gelingt, wird in einem halben Jahr klar sein. Was nicht kommen darf, ist eine Ausfallhaftung von Gemeinde, Regio oder auch einer lokalen Bank(engruppe). Für die Stimmigkeit und Praxistauglichkeit des vorzulegenden Konzeptes sind die Proponenten verantwortlich. Für die Prüfung und Akzeptanz die Politik. Die Schwierigkeit liegt sicher mehr im Betrieb, denn im Bau – und einen leerstehenden "Koloss" braucht wohl niemand.